Ueber Wunder.

Rede,

gehalten in der ersten allgemeinen Sitzung der
. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Breslau
am 18. September 1874

von

Rudolf Virchow.

Mit einer Nachschrift.

Breslau 1874.
Verlag von E. Morgenstern.

R 26030

Hochgeehrte Versammlung!

Ich bin ebenso erfreut als dankbar, daß Sie Ihren Beifall im Anfang meines Vortrags ausgesprochen haben, denn ich betrete heute in der That mit einer gewissen Schüchternheit diese Tribüne, da das Thema, welches ich besprechen will, ein etwas heikles ist und da es außerdem, wie Sie bald ersehen werden, scheinen kann, als behandelte ich eine persönliche Angelegenheit. Die nächste Veranlassung, welche ich habe, die Wunder zu besprechen, liegt vielleicht dem Kreise der Provinz Schlesien fern; ich kann jedoch sagen, daß ein großer Theil unseres Vaterlandes und namentlich die am Rhein liegenden Gebiete dadurch ziemlich ernsthaft getroffen werden. Ja, es greift diese Sache über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus auf benachbarte Gebiete über.

Es war während des großen französischen Krieges, als mir durch einen aufmerksamen holländischen Arzt, Herrn Hartsen, der mit großer Sorgfalt die Publicationen unserer westlichen Nachbarn verfolgt, das ziemlich dickleibige Werk eines belgischen Collegen, des Herrn Lefebvre zugesandt wurde, das den Namen führt:

Louise Lateau, sa vie, ses extases, ses stigmates (1870). Ich habe damals dieses Werk mit lebhaftestem Erstaunen gelesen; indeß schien es mir gerade nicht nothwendig zu sein, Andern davon Kenntniß zu geben, daß ich dies gethan hätte; ich habe auch nachher darüber gar nicht gesprochen, bis es einem Landsmann, dem Herrn Prof. Rohling an der Akademie zu Münster gefiel, eine Schrift zu publiciren, welche den Titel führt „Louise Lateau, die Stigmatisirte von Bois d'Haine, nach authentischen medizinischen und theologischen Documenten für Juden und Christen aller Bekenntnisse."

Diese Schrift hat, wiewohl erst in diesem Jahre (1874) erschienen, schon 9 Auflagen erlebt und man schätzt die Zahl der ins Publicum gelangten Exemplare auf mehr als 50,000. In der That handelt es sich auch ausgesprochenermaßen für diejenigen Männer, welche sich damit beschäftigen, den Gegenstand dieser Schrift zu einem anerkannten zu machen, um sehr weitgehende Gesichtspunkte. Es handelt sich für sie nicht etwa darum, ein einfaches Factum zu constatiren, sondern darum, ein Ereigniß ersten Ranges zur Anerkennung zu bringen, ein Ereigniß, weit erhaben über alle sonstigen Vorgänge unserer Tage, ein wirkliches Wunder, von dem Herr Rohling selbst im ersten Alinea sagt, „es gehe die ganze Menschheit an." „Den Katholiken dient es zur Stärkung des Glaubens; es entzündet das Feuer der Liebe; es ist ein Trost in bedrängten Zeiten; es erhöht den Muth, mit Begeisterung für die Sache des Kreuzes zu streiten und freudig Blut

und Leben für sie hinzugeben. — Den Protestanten aber auch geht das Wunder an. Es ist noch nicht erhört worden, das im Schooße des Protestantismus von Luther bis auf unsere Tage ein Wunder geschehen ist. Wir laden also unsere getrennten Brüder ein, mit Aufmerksamkeit zu lesen, was wir beschreiben werden. Mit loyalem Sinn mögen sie den Bericht durchgehen und sie werden erkennen, daß Gott der Herr sie abermals ruft, in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren; sie werden es nicht leugnen können, daß die römische Kirche allein sie retten kann." Endlich meint Herr Rohling, daß „in der Masse Israels sich noch empfängliche Herzen finden werden, welche ihr Auge einem Lichtstrahle von oben zu öffnen bereit sind." Diese werden aufgefordert, „der Stimme Gottes zu folgen, die sie durch ein erhabenes Wunder in die Kirche des Erlösers ruft." In der weiteren Auseinandersetzung wird auch der Nachweis versucht, daß das Wunder, welches sich nun seit mehreren Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit vollzieht, in einer größeren Stärke hervortritt jedesmal, wenn der Kirche Gefahr droht, so daß es gleichsam ein kirchenpolitisches Barometer darstellt.

Ich habe nun die besondere Ehre gehabt, als unus pro multis aufgerufen zu werden, um Zeugniß abzulegen, daß dieses Wunder ein wahrhaftiges sei. Als Herr Rohling sein Buch publicirte, hatte er die Güte, es mir persönlich zu schicken und mich dabei nicht blos um mein Urtheil zu bitten, sondern hinzuzufügen:

„Hätten Sie etwa den Wunsch, sich durch Autopsie von der Wahrheit der Thatsachen zu überzeugen, so würde die zuständige Behörde auf das Bereitwilligste Ihrem Verlangen entsprechen.“ Ich habe sodann, wie Sie hier sehen können, eine ganze Reihe ähnlicher Zusendungen von allen möglichen Seiten erhalten, die in dem Maße, als ich mich schweigend verhielt, intensiver wurden.

Die katholische Presse hat sich der Sache sehr ernsthaft angenommen und die „Germania“ hat erst neulich gesagt: „Warum sollte Prof. Virchow, der nach Norwegen und Italien zu reisen sich im Interesse der Wissenschaft entschließen konnte und längst versunkenen Pfahlbauten seine kostbare Zeit widmen mochte, nicht auch den leichten und bequemen Weg nach Bois d'Haine finden können?“ Ja, kürzlich ist mir eine Zeitung von St. Gallen mit einem Artikel zugeschickt worden, welcher am Schlusse, nachdem er mich eines Mangels an Muth beschuldigt hat, in dem allgemeinen Satze gipfelt: „Die Möglichkeit der Wunder leugnen, heißt überhaupt das ganze Christenthum wegleugnen, das von Anbeginn, in seiner Gründung und Verbreitung ein fortgesetztes Wunder war und noch ist. Drum auf! Ihr Häupter der Weisheit! (Das ist der Ruf, der an Sie Alle ergeht.) Frisch die Sandalen unter die Füße geschnallt und fort nach Belgien, und der Welt das Stücklein dieses „Pfaffentruges“ aufgedeckt! Gelingt Euch dies, so machen wir uns anheischig, Euch dafür die Reisespesen zu vergüten.“

Meine Herren! Die Sache könnte wenig wichtig erscheinen, aber ich habe hier z. B. den Brief eines

Mannes, der ganz unzweifelhaft liberal ist. Dieser schreibt: „Jedes Dorf, jeden Flecken, jedes Haus überschwemmt die ultramontane Colportage am Rhein mit beiliegendem Schriftchen.“ In der That, dieses „grüne Heftchen“ enthält Alles, was Herr Rohling erzählt, nebst den gröbsten Angriffen auf die Naturforschung unserer Tage. Nun möchte ich freilich nicht gerne in den Ruf kommen, daß ich irgend Jemandes religiöse Ueberzeugung anzutasten gewillt wäre, wenn sie sich innerhalb der Grenzen des Privateigenthums hält. Es ist ja selbstverständlich, daß in diesem Gebiete dem Einzelnen volle und absolute Freiheit gewährleistet werden muß. Aber die Sache wird eine andere und ganz cardinale, wenn die religiöse Ueberzeugung verlangt, maßgebend zu sein für staatliche Einrichtungen, wenn sie verlangt, maßgebend zu sein für die Wege und Richtungen der Wissenschaft, d. h. wenn sie in letzter Instanz bestimmen will über die Gesammtheit der höchsten Aufgaben, welche der Mensch in seinem irdischen Leben zu erfüllen hat. Deshalb kann man sich der Frage nicht entziehen, wenn sie sich in einem so frappanten Beispiele darstellt: *Wie weit ist das Wunder berechtigt, anerkannt zu werden? Welche Criterien sind maßgebend, welche Merkmale zwingen uns, die Existenz des Wunders zuzugeben?*

Herr Rohling sagt in dieser Beziehung in ganz anerkennenswerther Weise: „Die katholische Apologetik befolgt den Grundsatz, eine Erscheinung nur dann als

Wunder gelten zu lassen, wenn die Wissenschaft das klare unzweifelhafte Urtheil spricht, daß dieselbe nach unumstößlich feststehenden Gesetzen der Natur unmöglich sei.“ Er setzt dann ferner auseinander, daß, da die Wissenschaft selbst in Veränderung begriffen sei, es nothwendig werde, die Berechtigung des Wunders auf die Fälle zu beschränken, wo sich zweifellos nachweisen lasse, daß sie nach einem gänzlich sichergestellten Gesetze der Natur unmöglich, ja daß sie das Gegentheil dieses Gesetzes sei. Sei eine Erscheinung thatsächlich vorhanden, welche mit solchen Naturgesetzen nicht übereinstimmt, so müsse sie als directer Eingriff einer höheren Gewalt angesehen werden, wobei übrigens keineswegs zu befürchten sei, daß diese höhere Gewalt, welche dem bestehenden Gesetz zum Trotz wirke, Schaden anrichten könne; denn sie sei in gleicher Weise eine Macht, welche den bösen Folgen einer solchen Abweichung vorzubeugen vermöge.

Bevor ich jedoch die bezeichnete Frage weiter bespreche, möchte ich noch kurz die historische Lage der Sache erwähnen, um dann meine allgemeinen Betrachtungen daran anzuknüpfen.

Die fragliche Person, Louise Latean, ist 1850 in einem kleinen Dorfe Bois d'Haine in der Diöcese Tournay, im Wallonischen Gebiet Belgiens geboren. Nach durch allerlei krankhafte Verhältnisse gestörten Entwickelungsjahren, in denen frühzeitig eine gewisse Neigung zu kirchlichen Leistungen und wohlthätigen Arbeiten bemerklich wurde, ist, etwa seit dem Jahre 1868,

jene Reihe von Erscheinungen bei ihr aufgetreten, welche man als eine fortgesetzte Reihe von Wundererscheinungen bezeichnet. In kurzer Zeit haben sie sich von einfachen kleinen Anfängen an sehr schnell zu einem großen Cyclus von Erscheinungen gesteigert. Letztere lassen sich leicht in vier Gruppen oder Reihen bringen. Die erste Reihe, welche mit dem 21. April 1868, einem Freitage, begann, gerade in der Zeit, als Louise Lateau ihr Noviziat bei dem 3. Orden des heiligen Franziskus von Assisi vollendet hatte, bestand in dem Auftreten der sogen. Stigmata. Stigmata nennt man nach der kirchlichen Tradition blutige Flecken, welche zuerst als rothe Stellen am Körper erscheinen und aus welchen späterhin Blutungen erfolgen, in manchen Fällen blos in die Haut, in anderen auch auf die Haut, und von welchen die Kirche angenommen hat, daß sie denjenigen analog seien, welche der Heiland bei seinen Marterungen und seinem Tode erfahren habe, und daß sie zugleich Mahnungen darstellten, welche von Zeit zu Zeit durch die göttliche Vorsehung den Völkern vor Augen gerückt werden, damit die Erinnerung jenes Ereignisses wieder lebendig werde. Es ist nicht zu übersehen, daß gerade der heilige Franziskus von Assisi diese Erscheinungen in hohem Maße an sich erlebt hat; es wird dadurch, für uns wenigstens, leichter verständlich, daß diese Stigmata gerade bei einer Novize des Franziskaner-Ordens sich wiederholen.

Am ersten Freitage zeigten sich in der linken Seite Blutungen; am nächsten Freitage kam der Fußrücken

an die Reihe, dann die Hände und endlich am 25. September die Stirne, an welcher sich Erscheinungen wie von den Wirkungen einer Dornenkrone darstellten. In der ersten Zeit wurde ein Arzt, Dr. Gonne, veranlaßt, die Person zu sehen. Derselbe sprach die Meinung aus, daß es nicht möglich sein werde, die Sache im Hause der Familie zu heilen; er wollte sich nur mit der Sache beschäftigen, wenn es ihm gestattet würde, die Kranke aus dem elterlichen Hause zu nehmen. Es wurde ihm verweigert und Dr. Gonne verschwindet seitdem aus den Protocollen. Dafür erscheint ein sehr gelehrter Mann, Dr. Lefebvre, der denn auch nachher Professor geworden ist. Nunmehr wurde eine große Reihe von sehr merkwürdigen Untersuchungen veranstaltet und z. B. erwiesen, daß die rothe Flüssigkeit, welche sich ergoß, wirklich Blut war, nicht etwa etwas Anderes. Herr Lefebvre hat auch eine sehr genaue Beschreibung der Stigmata geliefert und untersucht, ob etwas in der medicinischen Literatur vorhanden wäre, was damit verglichen werden könne. Und da ich unglücklicher Weise ein besonderes Capitel über Blutungen verfaßt habe, so bin ich ein ganz besonderes Object seiner comparativen Aufmerksamkeit geworden. Nun muß ich in der That beistimmen, daß die Annalen der Medicin kein Beispiel enthalten, wo im Wege einer gewöhnlichen Krankheit jemals beobachtet worden wäre, daß eine Person von selber an einem Freitag in der linken Seite, am zweiten in der linken Seite und am Fußrücken, am dritten an der Seite, am Fußrücken und am Handrücken

und am vierten auch an der Stirne blutete. Dafür haben wir absolut keine Beispiele. Wir müssen es anerkennen und es hätte gar nicht dieser großen und weitläufigen Analyse des Herrn Lefebvre bedurft, um jeden Arzt zu der Anerkennung zu veranlassen, daß das nicht mit rechten Dingen zugehen könne, das heißt nicht nach dem gewöhnlichen Gange pathologischer und physiologischer Ereignisse. Wenn man aber zugesteht, „das ist etwas Besonderes", so bleiben freilich nur die zwei Fälle übrig, welche in einem der mir zugegangenen Briefe von einem katholischen Geistlichen formulirt werden.

„Nach meinem Dafürhalten", sagt der Herr Caplan Thrän aus Dingelstädt in Thüringen, „ist entweder die angegebene Erscheinung ein sehr fein angelegter Betrug oder es ist eine höchst merkwürdige Thatsache, welche die Annahme eines Wunders — dem gläubigen Gemüthe wenigstens — sehr nahe legt, jedenfalls aber einer genauen streng wissenschaftlichen Prüfung in hohem Grade werth ist." Ich würde nun nicht so formuliren, daß es ein sehr fein angelegter Betrug sein müsse; ich würde auch die Möglichkeit statuiren, daß es ein sehr grob angelegter Betrug sei. Indeß die Sache liegt allerdings so: entweder muß es ein Betrug sein oder es ist ein Wunder. Ich hätte nun die Vorstellung gehabt, wenn es ein Wunder sein sollte, welches die Leiden Christi in strengster Weise wieder der Erinnerung des Volkes entgegenbringen sollte, so würde der Mechanismus der Blutungen anders angelegt worden

sein. Die ganze Erscheinung, wenn sie dadurch Werth haben soll, daß sie mit einer gewissen Genauigkeit dasjenige reproducirt, was sich vor Christi Tode ereignet hat, sollte auch in gleicher Weise vor sich gehen: der Mechanismus sollte wenigstens ungefähr ähnlich sein, also es sollten directe Löcher in der Haut entstehen, aus welchen das Blut herauskäme. Merkwürdiger Weise ist die Sache in diesem Falle anders und viel umständlicher angelegt. Die Herren Rohling und Lefebvre erzählen sehr weitläufig, wie das vor sich geht: „An Händen und Füßen beginnt Donnerstags, selten schon Mittwochs, eine Blasenbildung, welche die Oberhaut emporhebt. In der Freitagsnacht ist die Blase ganz entwickelt, ihre Basis beträgt 2½ Centim. in der Länge, 1½ Centim. in der Breite, die anliegende Haut ist weder geschwollen noch geröthet; dann platzt die Blase und ergießt ihre Flüssigkeit, die klar und durchsichtig ist; gleichzeitig dringt aber nun aus der Lederhaut das Blut hervor, ohne daß sich auch mit dem besten Vergrößerungsglas eine Verletzung des Corium entdecken ließe. Die Epidermis öffnet sich bald mit einer länglichen Spalte, bald kreuzweise, bald mit einer dreieckigen Zertheilung."

Sie sehen, das ist ein Mechanismus, der Tage in Anspruch nimmt, ehe er zur Vollendung kommt, der nebenbei auch so ungewöhnlich ist für die pathologische Bildung, daß wir ihm nichts an die Seite stellen können. Aber niemand wird behaupten können, daß dieser Vorgang einige Aehnlichkeit hätte mit dem, was der Ge-

schichte nach bei Christi Leiden vor sich gegangen ist. Es ist also nur das endliche Resultat, das Bluten, was die Aehnlichkeit darstellt, und der Ort, an dem es sich darstellt. Ich bin weit entfernt davon, diesen Vorgang erklären zu wollen; nichts weniger. Ich will auch zugestehen, wenn weiter nichts vorläge, als diese Reihe von Erscheinungen, das Stigmatisiren nämlich, dann wäre vielleicht ein Grund vorhanden, die Angelegenheit einer persönlichen Prüfung zu unterziehen. Aber wie es eben geht, der Erfolg steigert den Muth, und so hat sich auch das Wunder allmälig immer mehr entwickelt, bis es dann Formen angenommen hat, die es in der That unnöthig machen, eine Reise zu unternehmen, und die auch den Grund darstellen, weshalb ich es nicht für nöthig halte, eine solche überflüssige Beschäftigung zu veranstalten.

Es sind nämlich nach und nach noch drei andere Erscheinungsreihen hinzugekommen. Erstens eine Reihe von Ekstasen, sehr complicirte Vorgänge, welche darin bestehen, daß gewöhnlich Freitags, zuweilen aber auch zu andern Zeiten Louise in einen Zustand geräth, wo sie nach kurzer Anfregung gegen die Außenwelt unempfindlich wird, so sehr, daß sogar behauptet wird, sie sei gegen die stärksten elektrischen Schläge unzugänglich, was freilich durch andere Angaben etwas in Zweifel gezogen wird. In diesem Zustand hat sie Visionen und wird nur durch besondere geistliche Einwirkung noch in Verbindung mit der diesseitigen Welt gehalten. Eine dritte Erscheinung, welche sich in ihren Spuren schon

bis in den September 1868 verfolgen lassen soll, ist im October 1871 bestimmt hervorgetreten, nämlich eine vollständige Enthaltung des Schlafes. Endlich soll sich der Zustand seit dem 30. März 1871, dem Festtage der sieben Schmerzen Mariä, dahin entwickelt haben, daß sie auch aufhörte, irgend etwas anderes zu genießen, als täglich ein Hostie und nebenbei wöchentlich ein paar Löffel Wasser. Das ist alles, was sie seit dem 30. März 1871, seit länger als drei Jahren, genossen haben soll, und trotzdem befindet sie sich in dem blühendsten Gesundheitszustande.

Ich denke, nun wird jeder von den Anwesenden hier anerkennen, man brauche nicht nach Bois d'Haine zu reisen, um sich zu überzeugen, daß dieses absolut unmöglich ist. Wenn Herr Rohling den Widerspruch mit anerkannten Naturgesetzen verlangt, so liegt dieser hier in vollstem Maße vor. Daß ein lebendiges Individuum, namentlich ein menschliches, drei Jahre lang gleichsam auf nichts gestellt sein sollte und daß es doch dabei alle körperlichen Verrichtungen, wenn auch in vermindertem Maße leistet, Verrichtungen, von denen wir wissen, daß sie in der einen oder der andern Weise mit Consumption von Substanz verbunden sind, das würde allerdings einen solchen Eingriff in die Gesetze der organischen Natur mit sich bringen, daß man sagen könnte, etwas Stärkeres kann eigentlich nicht passiren. Gegenüber dieser Enthaltung von aller Speise, wie sie in den Geschichten anderer Heiligen schon verzeichnet ist, erscheint, wissenschaftlich betrachtet, die Geschichte von

den Siebenschläfern als eine Kleinigkeit; denn daß das Schlafen sich sehr lange prolongiren läßt, dafür haben wir Anhaltspunkte, aber daß absolute Enthaltung von Speise und Trank solche Dimensionen annehmen kann, das ist absolut unerhört, und die Frage, ob Betrug oder Wunder, ist hier ganz unmittelbar in der strengsten Form vorliegend.

Nun sagt man, „warum bist Du denn nicht hingereist und hast constatirt, daß das so ist oder nicht ist?" Meine Herren, da muß man einigermaßen wissen, was es für Schwierigkeiten hat, derartige Constatirungen vorzunehmen. Ich bin 16 oder 17 Jahre lang Arzt einer Abtheilung für kranke Gefangene gewesen und kenne jede Art von Simulation, auch die Simulation der Enthaltung von Nahrung und sogar die des Gegentheils, die Enthaltung nämlich jeder Stoffabgabe; ich kann versichern, es hat die allergrößten Schwierigkeiten selbst in einem vollständig organisirten Hospital, dessen Personal man in der Hand zu haben glaubt, allen Schlichen und Winkelzügen auf die Spur zu kommen. Ich halte es für eine der allerschwierigsten Aufgaben, manche Simulationen zu enthüllen. Nichts destoweniger würde ich mich keinen Augenblick bedenken, Fräulein Louise Lateau in mein Gewahrsam zu nehmen und das Experiment zu veranstalten; aber allerdings werde ich es immer ablehnen, mich in das Haus zu Bois d'Haine hinzusetzen und unter Bedingungen, welche andere Personen aufstellen, Beobachtungen über diese Simulation zu machen, die ich allerdings annehme. Ich habe schon

erwähnt, daß derjenige Arzt, der die Entfernung aus dem Hause verlangte, nicht zum Ziele kam, und ich kann hinzufügen, daß weder die Mutter noch die Tochter irgendwie verlangen, daß Jemand das Wunder anerkenne; wenn sie Jemand zulassen, so ist dies eben blos eine besondere Freundlichkeit. Man kann ja auch nicht allzuviel fremde Personen aufnehmen. Ich erkläre also ausdrücklich: Ich bin sehr gern bereit, unter den von mir gestellten Bedingungen eine Observation zu veranstalten, halte mich aber nicht verpflichtet, mich in Verhältnisse zu begeben, deren Besonderheiten ich nicht zu übersehen vermag.

Nun muß ich aber noch Eines hinzufügen. Es sind allerdings mancherlei Veranstaltungen getroffen worden, welche auch für uns in einem hohen Maße entscheidend erscheinen könnten, zumal da als Zeugen Personen genannt werden, deren Namen uns in hohem Maße theuer sein müssen. Ich erwähne in dieser Beziehung namentlich einen Vorgang, der mit Recht in einer besonderen Weise betont wird und bei dem man auf's Aeußerste bedauern muß, daß wir keine directen Zeugnisse darüber besitzen; ich meine einen Vorgang, an welchem unser berühmter College, Herr Schwann betheiligt ist. Die Sache betrifft die schon erwähnte Ekstase. Im Laufe der Ekstase, wo Louise so unempfindlich gegen die Außenwelt ist, daß die größten Einwirkungen spurlos an ihr vorübergehen, ist sie doch auf das Aeußerste und sofort empfindlich gegen die Einwirkungen ihrer geistlichen Oberen, aber allerdings nur dann, wenn ein regelmäßig

constituirter geistlicher Oberer da ist, also der Prediger ihrer Diöcese, der Bischof, der diesem vorgesetzt ist, der Erzbischof. Sie allein sind diejenigen, welche die Sache machen können; die anderen fremden Bischöfe und Pfarrer sind ganz außer Stande dazu. Aber es ist allerdings möglich, daß der vorgesetzte Bischof, der von Tournay, einem Anderen seine Jurisdiction temporär überträgt und dadurch auch diesen Anderen befähigt, seine Autorität auszuüben. Letzteres geschah in dem berührten Falle. Eines Tages begaben sich Lefebvre, Schwann und der Bischof nach Bois d'Haine; der Bischof gab seine Vollmacht dem Dr. Schwann. Dieser fragte: „Louise, hörst Du mich?" Sie lag mit dem Kopfe auf dem Boden. Als sie Schwanns Worte hörte, hob sie den Kopf auf, wie um ihm zu horchen. Darauf befahl Schwann: „Erhebe Dich!" Und sie that es. „Louise, aufrecht!" Sie stand auf. Darauf befahl der Bischof: „Setze Dich!" Es geschah. Dr. Schwann war zufrieden. „Diese Probe genügt," sagte er zum Bischof; „hätte sie blos Ihnen gehorcht, so könnte ich etwa denken, Sie seien ihr Magnetiseur; nun aber kann von Spiritismus und derlei nicht die Rede sein. Jeder Mann von Ehrlichkeit muß sich hier beugen."

Trotzdem ist Zweifel zulässig; denn immer bleibt die Frage offen: handelt es sich nicht um eine verabredete Sache? Und in dieser Beziehung erlaube ich mir noch ein paar allgemeine Worte in Bezug auf die Wunder überhaupt hinzuzusetzen.

Wenn das Problem so gestellt wird, wie ich es nach Herrn Rohling stellte, also: Wunder contra Gesetz, Wunder als Negation des Gesetzes, so werden wir uns fragen müssen, wann tritt der Fall ein, wo wir uns verpflichtet erachten, eine solche Schlußfolgerung anzuerkennen? Wie Sie wissen, ist das, was wir mit dem Namen der Naturgesetze belegen, ein veränderliches Werk, veränderlich, weil diese Naturgesetze eben von Menschen aufgestellt und insofern menschliche Satzungen sind; wir formuliren unsere Erfahrungen in jedem Augenblicke nach unserm besten Wissen, möglicherweise nur nach der größten Wahrscheinlichkeit. Eine neue Erfahrung kann uns zeigen, daß diese Formulirung nicht richtig, daß, was wir bisher als Gesetz betrachteten, ungültig ist. Die bloße Thatsache der Negation des anerkannten Gesetzes constatirt daher noch keine Wunder; sonst würden die großen Fortschritte der Wissenschaft überhaupt nicht existiren; sie bestehen ja nur darin, daß, was bisher als Gesetz anerkannt wurde, als Gesetz vernichtet wird. Es würde also z. B., wenn bewiesen wäre, daß Louise ohne Nahrung existirt und dabei doch fungirt wie ein anderer Mensch, immer erst zu untersuchen sein, ob wir es nicht auch dahin bringen könnten, durch irgend welche Fortschritte in unserer Entwickelung, ohne Nahrung zu existiren und zu fungiren. Sie werden anerkennen, daß dieses ein so großes Problem ist, daß man damit sogar die sociale Frage lösen könnte. Auf diese Art der Untersuchung läßt man sich aber nicht ein. Ferner wäre es eine inter-

essante wissenschaftliche Aufgabe zu sehen, was Jemand, der gar nichts zu sich nimmt, ausscheidet und wie der Stoffwechsel bei Louise Lateau denn eigentlich beschaffen ist. Woher nimmt sie durch $3\frac{1}{2}$ Jahre die Kohlensäure, die sie ausscheidet? Das müßte doch auf irgend eine Weise zu constatiren sein. Es wäre in der That eine sonderbare Sache, wenn man sich vorstellen müßte, daß die göttliche Absicht dahin führte, ein neues Quantum von Kohlenstoff in die Welt zu setzen, daraus Kohlensäure entstehen zu lassen und so das auf der Erde gegebene Maß von Kohlenstoff zu vermehren. Während bisher alle Chemiker und Physiker an der Unveränderlichkeit der Materie festhalten, ja behaupten, daß die gegebene Quantität Kohlenstoff invariabel sei, bringt Louise täglich ein neues Quantum Kohlenstoff herbei, wie die Meteoriten neues Eisen bringen, nur daß diese nach unweigerlichen Gesetzen circuliren, hier aber eine neue Creation den Kohlenstoff erzeugt, ja sogar in den Körper der Louise Lateau hineinbringt. Sicherlich ein sehr schwieriges Problem, aber eines, welches doch angreifbar ist. Denn daß eine so anhaltende Entziehung der Nahrung ohne Abgabe von Kohlensäure durch die Lunge stattfinden sollte, daß etwa die Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft fehlte, Louise also vielleicht athmete, ohne Kohlensäure zu erzeugen, was ein noch viel größeres Wunder sein würde, als die Stigmata, das ist bisher nicht behauptet worden.

Ich darf vielleicht daran erinnern, wie lange es gedauert hat, ehe die Begriffe über die Elemente sich ge-

reinigt haben. Wie lange hat es als höchstes philosophisches und naturwissenschaftliches Gesetz gegolten, daß wir nur vier Elemente hätten, bis allmälig die chemische Analyse, zuerst im ungläubigen Orient, dann allmälig auch im Occident den Nachweis führte, daß diese prätendirten Elemente gar keine seien, bis wir neue Elemente kennen lernten und diese an die Stelle der alten gesetzt wurden. So ist die revolutionäre Wissenschaft. Aber auch in der Wissenschaft giebt es Wunder, welche nicht minder auffällig sind, wie wenn der Bischof von Tournay durch ein einzelnes Wort die ekstatische Louise aus ihren ungewöhnlichen Stellungen herausbringt; das sind jene plötzlichen Inspirationen, wo irgend ein hervorragender Geist plötzlich eine neue Wahrheit findet. Wenn man erzählt, daß Galilei durch das Schwanken einer Ampel in einer Kirche zu Pisa auf das Gesetz der Pendel-Bewegung kam, wenn behauptet wird, daß Newton bei der Betrachtung eines fallenden Apfels das Gesetz der Gravitation vorgeahnt habe, wenn Goethe selber schreibt, wie er durch einen Hammelschädel, den er im Sande des Lido in Venedig vor seinen Füßen sah, plötzlich die kaum geahnte Thatsache der vertebralen Natur der Kopfknochen entschieden sah, so sind das solche eingegebene, wie die Kirche sicherlich gesagt hätte, vom Himmel geschenkte Anschauungen, welche durch die Bedeutung, die sie für die Nachwelt haben, gewiß den Werth höherer Eingebung beanspruchen können. Das sind in der That Wunder. Wenn gegenüber den herrschenden Lehrsätzen ein vielleicht durch

lange Studien präparirter Geist durch eine einzelne Beobachtung in die Lage gesetzt wird, das neue Gesetz beim Schopf zu fassen, dann können wir das sicher preisen als eine höchste und in der That wunderbare Errungenschaft. Aber verstehen wir uns wohl, dieses Wunder ist ein ganz Anderes, als das, was hier prätendirt wird. Es ist nämlich die plötzliche Offenbarung des Gesetzes selbst, welches sich hier darstellt. Dieses Wunder offenbart das Gesetz, es negirt nur das falsche Gesetz, es vernichtet eine unrichtige Formel, aber es erklärt das wahre Gesetz. Das Wunder von Bois d'Haine dagegen proclamirt das „wahre" Gesetz nur im Sinne der Hierarchie; wenn es verlangt, daß für eine gewisse Reihe von Personen, für eine gewisse Zeit oder einen gewissen Raum die herrschenden Naturgesetze suspendirt werden, so heißt das mit anderen Worten, die Beständigkeit und Ewigkeit dieser Gesetze wird negirt; dann zwingt man uns anzuerkennen, daß diese Gesetze überhaupt nicht ewig sind. Die Naturgesetze unterscheiden sich ja wesentlich von jenen Gesetzen, mit denen man anderswo zu operiren hat. Sie sind nicht wie die Gesetze der Grammatik, die aus Regeln und Ausnahmen bestehen; sie sind auch nicht wie die Staatsgesetze, die man halten kann und nicht halten kann, sondern es sind Gesetze, welche immer gehalten werden müssen, welche unweigerlich existiren, deren Bedeutung hinfällig sein würde, wenn sie auch nur einen Augenblick in ihrer Wirksamkeit suspendirt würden. Hier liegt die große Scheidung. Keinerlei Ausnahme

ist zulässig im Sinne der Naturwissenschaft und der denkenden Menschen überhaupt für die Geltung eines Naturgesetzes. Nichts berechtigt uns, diesem Gesetz einen bestimmten Anfang oder ein bestimmtes Ende zu geben oder die Möglichkeit zuzugestehen, daß seine Wirksamkeit auch nur einen Augenblick unterbrochen werden könnte. Wohl ist es denkbar, daß eine Hemmung in seiner Aeußerung eintritt. Wenn es z. B. in der Geschichte der Heiligen als möglich angenommen wird, daß ein Mensch ohne irgend eine sichtbare Einwirkung vom Erdboden erhoben wird und in der Luft schwebt, so kann man sich vorstellen, daß das Gesetz der Schwere hier eine Hemmung erfährt, gerade wie wenn ein Mensch auf einem Tisch steht und dadurch gehindert wird, den Boden darunter mit seinen Füßen zu erreichen; aber Jeder wird zugestehen müssen, daß die Gewalt, welche das Individuum vom Boden erhebt, eine meßbare sein muß. Nichts würde hindern, wenn der gedachte Fall heute einträte, daß man durch bestimmte Gewichte constatirte, welche Gewalt angewendet ist, um die Gravitation soweit zu hindern, daß das Schweben möglich wird. Wir würden dann sagen können, die fremde Gewalt hebt mit 2 oder 3 Kilo. So werden wir den Ausdruck finden, den wir überall brauchen, wo es sich um mechanische Ereignisse handelt.

Meine Erörterung soll nicht verletzend sein. Aber ich muß sagen, wenn man in dieser Weise die Errungenschaft ganzer Jahrhunderte abstreitet, dann dürfen wir doch darauf hinweisen, daß in jedem Falle, wo es mög-

lich gewesen ist, das vermeintliche Wunder unter volle naturwissenschaftliche Controle zu stellen, es sich als natürlich enthüllt hat. Es war sicher etwas höchst Auffälliges und Wunderbares vom Standpunkt einer früheren Zeit, etwas was in gewisser Beziehung an die heutigen Vorgänge erinnert, das Erscheinen des Blutes auf Hostien und andern Dingen, jenes so oft angerufene Wunder, welches bald hier, bald da im Mittelalter erzählt worden ist und welches die größte Rückwirkung auf die gesellschaftlichen Zustände und die Existenz vieler Menschen gehabt hat. Und doch hat sich ergeben, als man zum ersten Mal das Mikroskop zur Untersuchung nahm, daß es kleine Organismen waren, wie man damals glaubte, Monaden, wie man jetzt annimmt, kleine Pflänzchen, welche eine blutartige Substanz ausschwitzen; sie sind die Ursache, daß blutrothe Flecke entstehen, wie andere Schimmelflecke auch. Das „Wunder" konnte sich also nur ereignen, wo kein Mikroskop war; seitdem man ein Mikroskop hat, ist es kein Wunder mehr.

Aber Eins muß ich noch erwähnen, wodurch sich die Vorgänge, um welche es sich hier handelt, von Allem unterscheiden, was der Naturforscher beobachtet. *Jedes Wunder ist tendenziös*, und ich behaupte, jedes wirkliche Naturereigniß ist nicht tendenziös. *In dieser Tendenz liegt der Werth des Wunders, nicht in der Erscheinung als solcher.* Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegentheil, sie ist oft peinlich. Aber man sieht darin den Finger Gottes. Es ist ein Zeichen, ein signum,

ein monstrum, wie man in alten Zeiten sagte (von monstrare). Es bezeichnet etwas, was der Mensch sonst nicht beachten würde. Das Wunder hat objectiv keinen Werth, aber es wird publik zu einem bestimmten Zweck.

Meine Herren, das ist eben das Mißliche; „man merkt die Absicht und man wird verstimmt." Wir werden jeder objectiven Ueberzeugung, welche mit Ehrlichkeit sich von der Realität eines Vorganges Kenntniß schaffen will, unsere Anerkennung nicht versagen; aber wir sind ganz berechtigt, mißtrauisch zu sein in einem Augenblick, wo wir uns sagen müssen: „hier ist Absicht". — Das Wunder ist immer unbescheiden; es will sich zeigen. Es will Aufmerksamkeit erregen, ja Aufsehen; es will womöglich, wie Herr Rohling sagt, die ganze Menschheit angehen. Die Naturgesetze sind gewöhnlich verschwiegen; die Menschen aber haben ein Interesse daran, sich darum zu bekümmern. Nicht das Naturgesetz hat Ursache, sich für die Menschen zu interessiren, sondern die Menschen haben Ursache, sich für die Gesetze zu interessiren. Beim Wunder ist es umgekehrt: es will dem Menschen etwas zeigen, ihn in einer bestimmten Weise belehren, nicht über seine Erscheinung als solche, sondern über etwas ganz Anderes. Und das Merkwürdigste ist, daß das, wodurch diese Erscheinung verständlich werden soll, nicht in ihr selbst liegt, sondern in der Interpretation, die man hinzuthut.

Es ist gewiß kein Uebermuth der Naturwissenschaft, auch keine Prätention, daß wir behaupten, die Natur-

gesetze seien unweigerlich, absolut, unter allen Umständen wirksam und gar nicht in irgend einem Zeitraum zu suspendiren. Keine Gewalt ist dazu im Stande. Nicht daß ich behaupten wollte, es könnte nicht anders sein, aber ich behaupte: es ist so. Man soll eben erst auf strenge Weise demonstriren, daß jemals eine Suspension der Naturgesetze stattfindet, aber man soll nicht von uns verlangen, daß wir auf jede beliebige Aufforderung hin und unter ungewöhnlichen und uns nicht convenablen Bedingungen uns dazu hergeben sollen, die Probe zu machen. So wenig, wie ich mich berufen fühle, alles zu essen, was mir vorgesetzt wird, so wenig fällt es mir ein, alles zu untersuchen, was Jemand mir vorlegt. Tausend Untersuchungen werden mir im Laufe des Jahres zugemuthet, von denen ich die einen mache, die anderen nicht, nicht weil die einen ein Wunder angehen und die anderen nicht, sondern weil mein Interesse an den einen größer ist als an den anderen. Zu diesen letzteren gehören aber diejenigen Wunder, die man uns jetzt in modernster Form vorführt. Ist das Wunder von Bois d'Haine in der That eine Sache, die die ganze Menschheit angeht, warum veranlaßt man nicht Männer, wie Schwann und andere in der Nähe befindliche Gelehrte, sich in wissenschaftlicher Form darüber auszulassen? Die Erzählung, die ich vorlas, genügt nicht; ich habe sie gerade deßhalb citirt, um darauf aufmerksam zu machen, daß es im Interesse des Herrn Schwann liegen würde, uns durch genauere Mittheilungen es möglich zu machen, die Aeußerungen eines so hervorragenden Gelehrten, der

durch sein Werk über die Zellentheorie allgemein bekannt ist, kritisch zu prüfen. So wenig wie wir uns geniren, diesen oder jenen Satz seiner Zellentheorie zu ändern oder umzustoßen, so wenig würden wir uns geniren, einen etwaigen Satz seiner Wunderlehre zu kritisiren. Jedoch glaube ich nicht, daß es nothwendig sein wird, Herrn Schwann zu widerlegen; vielmehr scheint es mir, daß man die große Autorität des Mannes gemißbraucht hat, um uns ein scheinbares Zugeständniß vorzuführen, welches in Wirklichkeit gar nicht existirt. Fortgesetztes Schweigen seinerseits würde als volles Zugeständniß betrachtet werden und nur dazu beitragen, großen Kreisen des Volkes die Erkenntniß der Wahrheit zu erschweren. Denn Wunder, wie die von Bois d'Haine, sind keine Offenbarungen des Gesetzes, sondern Verdunkelungen desselben.

Nachschrift.

Es gewährt mir eine besondere Freude, die letzte Voraussetzung in meiner vorstehenden Rede schnell bestätigt zu sehen. Herr Schwann beehrt mich mit nachstehendem Briefe:

Lüttich, 25. September 1874.

Hochgeehrter Herr College!

Durch die „Deutsche allgemeine Zeitung" vom 22. September erhalte ich soeben Kenntniß der Rede,

die Sie am 18. September bei der Naturforscher-Versammlung in Breslau über Louise Lateau gehalten haben. Sie citiren dabei in freundlicher Weise und, wofür ich Ihnen noch besonders danke, in einer etwas zweifelnden Form meinen Namen, indem Sie die von Dr. Rohling gegebene Beschreibung einer Sitzung, in der ich zugegen war, als wahr voraussetzen. Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß dieser Bericht, insofern er mich betrifft, nicht nur ein Mißbrauch meines Namens, sondern auch in den mir zugeschriebenen Worten durchaus falsch und auch von Dr. Rohling selbst in der fünften Auflage seines Schriftchens p. 45 widerrufen worden ist. Aehnliche Berichte in belgischen Zeitungen, aber ohne Nennung meines Namens, habe ich schon gleich damals in der Gazette de Liège vom 8. April 1869 für unrichtig erklärt und dadurch dem Gerede in damaligen belgischen Zeitungen ein Ende gemacht.

Da die unerläßlichen Bedingungen zu einer wissenschaftlichen Prüfung der Erscheinung in Bois d'Haine ganz und gar nicht erfüllt waren, so habe ich der Sitzung mehr als Zuschauer, denn als Experimentator beigewohnt und mit der ausdrücklichen Bedingung, incognito zu bleiben, und zu keiner Abgabe eines Gutachtens verpflichtet zu sein. Dem Herrn Bischof von Tournay gegenüber habe ich mich auch keineswegs mündlich in dem von Dr. Rohling erwähnten Sinne ausgesprochen.

Es würde mich freuen, wenn Sie diese Erklärung von mir der definitiven Herausgabe Ihrer Rede in den Verhandlungen der Naturforscher-Versammlung, etwa als Note oder als Nachtrag, hinzufügen wollten.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr College, die Versicherung aufrichtiger Hochachtung, mit der ich zeichne

Ihr ergebenster

Dr. Th. Schwann.

Die von Herrn Schwann citirte Stelle lautet in der sechsten Auflage der Schrift von Herrn Rohling folgendermaßen:

„Oft waren hohe Würdenträger der Kirche an-
„wesend, ohne daß sie die nöthige Jurisdiction von
„dem Bischofe der Diöcese oder dem Metropolitan von
„Mecheln eingeholt hatten; sie riefen die Ekstatische,
„aber sie riefen tauben Ohren. Eine in den früheren
„Auflagen in Beziehung auf die Professoren Schwann
„aus Lüttich und Lefebvre aus Löwen erzählte Be-
„gebenheit dieser Art lassen wir als noch nicht
„völlig aufgeklärt auf sich beruhen. Wir hatten
„diese der Schrift des Herrn van Looy entnommen.
„Es handelte sich auch hier darum, daß Louise auf
„den Ruf eines kirchlich bevollmächtigten Laien die
„Ekstase verließ, hinwieder demselben kein Gehör
„schenkte, als ihm die Vollmacht fehlte. Ueber die
„Details stehen die Aussagen der betheilig-
„ten Personen nicht im Einklang."

Für uns kann es sehr gleichgiltig sein, ob der Bischof von Tournay und der Professor Lefebvre Details über den Vorgang berichten, welche in ihren Kram passen; dagegen ist es von höchster Wichtigkeit, daß Herr Schwann diese Berichte *nicht in Bezug auf Details, sondern überhaupt für unwahr erklärt.*

Die Taktik jener Herren wird dadurch in genügender Weise illustrirt. Offenbar hatte sich Herr Schwann nur dahin geäußert, daß die ihm vorgeführten Erscheinungen an der Louise Lateau weder durch thierischen Magnetismus, noch durch Spiritismus hervorgebracht seien. Diese *rein negative* Erklärung, welche die Möglichkeit eines Betruges offen läßt, wird nun von den Wundermännern in ein *positives Zeugniß* des Herrn Schwann zu Gunsten des Wunders umgewandelt. Es ist genau dieselbe Taktik, welche in dem gesammten Untersuchungs-Verfahren eingehalten wird. Seite auf Seite in den Büchern der Herren Lefebvre und Rohling beschäftigt sich mit dem Beweise, daß die Erscheinungen an der Louise Lateau keine pathologischen seien. Als ob irgend Jemand sie je dafür gehalten hätte oder je dafür halten könnte! Man lenkt so die Aufmerksamkeit des Lesers ganz von der Hauptfrage ab, nämlich von der Frage, ob *verabredeter Betrug* vorliegt.

Das ist zu beweisen, daß Louise Lateau keine Betrügerin ist und daß ihre Untersucher ehrliche und wahrheitsliebende Menschen sind. Herr Schwann hat sich durch seine Erklärung aus dieser Gesellschaft gelöst und wir können als Naturforscher

wieder frei athmen, daß wir einen solchen Mann nicht verloren haben. Aber wie fein die Sache angelegt war! Hätte man eine förmliche Untersuchungs-Commission eingesetzt und Herrn Schwann in dieselbe berufen, so würde er sicherlich sein Verdict in aller Form gegen das Wunder gegeben haben. Aber man hütete sich wohl vor dieser Eventualität. In kleinster Gesellschaft fuhr man mit Herrn Schwann, der die Bedingung gestellt hatte, nur incognito von der Partie zu sein, nach Bois d'Haine. Es war ganz überflüssig, daß Herr Schwann überhaupt ein Wort sprach; seine bloße Assistenz bei der Komödie hätte den Herren schon genügt, um die „gläubige" Welt glauben zu machen, daß Herr Schwann von dem Wunder überzeugt worden sei. Das Incognito wurde natürlich schonungslos enthüllt und Herr Schwann vor die sehr unangenehme Alternative gestellt, aus Rücksichten gegen den Herrn Bischof zu schweigen oder sich durch eine offene Erklärung die ganze Partei auf den Hals zu ziehen. Daß er dies nicht scheuen würde, das hatte man offenbar nicht vorausgesetzt. So wenig kannte man die Gewohnheiten eines Naturforschers! so wenig rechnete man auf das Gewissen eines ehrlichen Mannes! Und in dieser Gesellschaft soll man sich zu einer Untersuchung hergeben!

Im Erbgericht zu Rathen, am 27. September 1874.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau